

Die Flucht des Kaisers nach Holland

1. Kapitel

Deutschland hat den Krieg verloren, das einzugestehen fällt schwer.

„Es war ein schöner, warmer, sonniger Tag.“ „In allen Farben leuchteten die Wälder.“ „Herrliches Wetter, aber was für ein trauriger Tag“, schrieb Admiral Alexander von Müller am 29. September 1918 in sein Tagebuch.¹

Ab diesem Sonntag hatten sich in Spa alle versammelt, die an der Spitze des Deutschen Reiches Gewicht hatten. Der Chef des Zivilkabinetts Friedrich von Berg, der Chef der Reichskanzlei Joseph von Radowitz und Finanzstaatssekretär Siegfried von Roedern waren in der Nacht dorthin gereist. Am Morgen war Wilhelm II. aus Kassel im Hauptquartier eingetroffen. Als die Herren aus Kassel bzw. Berlin mit ihren Begleitungen vormittags dort ankamen, wurden sie von General Gustav von Bartenwerffer mit der letzten Katastrophenmeldung konfrontiert. „Der Würfel ist gefallen, wir werden unsern Feinden den Frieden anbieten.“

Major Sigurd von Niemann, Begleiter des Kaisers, rief: „Waffenstillstand? Ich glaubte mich verhöhrt zu haben.“ – „Ja, Waffenstillstand, unsere Lage verträgt kein längeres Hinhalten.“²

Im Gespräch mit dem Kaiser gleich nach dem Frühstück erhoben Hindenburg und Ludendorff die Forderung, daß sofort, d. h. innerhalb der nächsten Tage, ein Waffenstillstand erwirkt und Friedensverhandlungen eingeleitet werden müßten, um der vollkommenen Niederlage zu entgehen. Über die Reaktion Wilhelm II. wird berichtet, er habe gewirkt wie erstarrt. Er schloß sich diesem Vorschlag ohne Widerspruch an. Der Zivilkabinettschef von Berg beschreibt seine eigene Reaktion so: „Mir war zu Mut, als ob man mir mit der Axt auf den Kopf hiebe.“ Reichskanzler Hertling, der auch gleich nach seinem Eintreffen von der neuen Lage unterrichtet wurde, weihte seinen Sohn ein mit dem Ruf: „Das ist ja ganz furchtbar, die OHL verlangt, daß sobald als möglich ein Friedensangebot bei der Entente gemacht wird.“³

Die beiden Generäle zusammen mit Außensekretär Paul v. Hintze setzten durch, daß nun sofort erst einmal nach Wien und nach Konstantinopel die Mitteilung übersandt würde, daß der Kaiser vorschlage, Präsident Wilson Frieden anzubieten, und zwar auf der Grundlage seiner 14 Punkte. Wilson solle zu einer Friedenskonferenz nach Washington einladen und zugleich die Staaten der Entente zum sofortigen Waffenstillstand veranlassen. Die Verhandlungen sollten von einer mit Parlamentariern zu bildenden neuen Regierung geführt werden.

In der folgenden hektischen, erregten Krisensitzung erklärte zunächst Hertling seinen Rücktritt. Er begründete den Schritt mit seinem Alter und daß er als überzeugter Monarchist eine Parlamentarisierung nicht mittragen wolle. Niemand weinte ihm eine Träne nach. Er hatte vollkommen abgewirtschaftet. Als seinen Nachfolger schlug er dem Kaiser Graf von Roedern vor, aber der Staatssekretär der Finanzen lehnte sofort ab.

1 Karl von Hertling, Ein Jahr in der Reichskanzlei, a. a. O., S. 179; Regierte der Kaiser?, Aufzeichnungen des Chefs des Marine-Kabinetts Alexander von Müller, a. a. O., S. 420 ff., auch zum Folgenden.

2 Alfred Niemann, Kaiser und Revolution, a. a. O., S. 90 f.

3 Karl von Hertling, Ein Jahr in der Reichskanzlei, a. a. O., S. 177–180.

Es wird berichtet, in dieser Konferenz habe Wilhelm II. nicht viel gesprochen. Seit er die Hiobsbotschaft der Obersten Heeresleitung erhalten hatte, drang mehr, als zu verkräften war, auf ihn ein. Nach Berichten von Beteiligten war er ernst, ruhig und gefaßt. Er entzog sich der Verantwortung mit der Bemerkung: „Unsere Politiker haben erbärmlich versagt.“⁴

Am 2. Oktober wurden auch die Fraktionsvorsitzenden der Parteien von der Obersten Heeresleitung über die militärische Lage informiert. Gustav Stresemann war völlig entgeistert, Friedrich Ebert bekam Heulanfälle, Cuno Graf Westarp rief zur Fortsetzung des Krieges auf. Von Hugo Haase, dem Vorsitzenden der USPD, erzählte man, er habe, als er den Raum verließ, gerufen: „Jetzt haben wir sie“! Über seine wirkliche Reaktion schreibt Peter Hanssen, der dänische Abgeordnete, er sei erschüttert gewesen über das Unglück, in das sein Vaterland nun geraten war.⁵ „Die Parteien wollen ja ehrlich den Waffenstillstand, weil sie alle der Überzeugung sind, daß eine Besserung der militärischen Lage nicht möglich ist. Gestern hat das Zentrum bei der Regierung angefragt, wie groß die Entschädigung sei, die wir eventuell Belgien zu zahlen hätten.“

In einer Niederschrift darüber hielt aber Stresemann fest: „Aufgrund der Darstellung im Hauptquartier hätten wir keinerlei Grund, an einer Änderung der militärischen Lage zu verzweifeln oder an unsern Sieg nicht mehr zu glauben. Unsere Lage sei in keiner Weise besorgniserregend. Es sollten aber Fäden für den Frieden angesponnen werden und alle bemerkbaren feindlichen Gelegenheiten ergriffen werden, um zu einem Ergebnis zu kommen.“ In einer anderen Aufzeichnung Stresemanns nach dem Krieg heißt es, Hintze habe die Lage als „todernst“ beschrieben. Hintze hatte also erreicht, was er wollte, auch die Reichstagsfraktionen hinzuhalten und es zu irgendwelchen Beschlüssen von dieser Seite nicht kommen zu lassen.⁶

Die Führer der Parteien aber begnügten sich mit der Artikulation von Ahnungen und Befürchtungen: „Der ungeheuer starke Angriff der Entente hat einen völligen Umschwung der Lage im Westen mit sich gebracht“, notierte Südekum, aber es gebe ja auch verhältnismäßig günstige Berichte in den Zeitungen, von denen sich allerdings die Bevölkerung nicht beschwichtigen lasse. „Die militärische Lage ist defensiv geworden, es ist nicht wahrscheinlich, daß sie wieder offensiv wird“, so Conrad Haußmann. Deshalb müßten die Zentralmächte den Frieden beschleunigen. Schiffer hielt das Militärische für nicht für so schlimm, wie es nach außen aussah. Die Gefahr eines Gelingens einer feindlichen Offensive bis zum Durch- und Zusammenbruch sah er nicht. Vizekanzler Friedrich Payer nannte am 10. September die militärische Lage „nicht gut“, war der Auffassung, man sehe an der Front zu schwarz. Es werde so lange möglich sein, in einem Defensivkrieg durchzuhalten, bis eine Friedensmöglichkeit gegeben sei.

Auch die Niederlage gegen die Amerikaner bei St. Michel beeindruckte Otto Fischbeck nicht. Es handle sich um eine geplante Frontverkürzung. Die militärische Lage gebe zu keinerlei Besorgnis Anlaß. Kritischer waren die Sozialdemokraten. Philipp Scheidemann merkte an, ganze Divisionen seien ja zum Feind übergelaufen.

Ab Mitte September scheint sich bei den Sozialdemokraten die Auffassung durchgesetzt zu haben, daß nun das Ende gekommen sei. Die letzte Hoffnung sei dahin, so Eduard David. Man müsse die Politik nun endgültig darauf einstellen, daß „eine Entscheidung mit dem Schwert zu unsern Gunsten nicht mehr

4 Regierte der Kaiser?, Aufzeichnungen des Chefs des Marine-Kabinetts Alexander von Müller, a. a. O., S. 421.

5 Der Abgeordnete der Dänen, Hanssen, der den Liberalen nahestand, mit Haase einen freundschaftlichen Umgang pflegte, spricht nicht speziell von Haase, sondern allgemein von den USPD-Abgeordneten: Diary of a Dying Empire, a.a.O., S. 315

6 Ludendorff, Urkunden, a. a. O., S. 509; Der Interfraktionelle Ausschuß 1917/18, 2. Teil, a. a. O., S. 474 ff.; Schulthess'Europäischer Geschichtskalender, 1918, 1. Bd., S. 259 f.

möglich“ sei.⁷

Der Meinungsumschwung an der Spitze des deutschen Heeres erfolgte nicht durch die „Halbgötter“ an der Spitze, sondern aus Kreisen der ihnen unterstellten Generäle und Generalstabsoffiziere. Es waren Männer, die in ständigem Kontakt mit den Einheiten an vorderster Front standen und nicht länger dem sinnlosen Sterben zusehen wollten. Sie gaben sich Rechenschaft darüber, wie die militärische Lage war.

Viele Kommandeure, die sich dafür entschieden hatten, die ihnen unterstellten erschöpften Truppen selbst noch einmal in den Kampf zu führen, waren gefallen. Es gab Divisionen, in denen kein einziger höherer Offizier mehr einsatzfähig war. Regimenter bestanden aus 600, Kompanien aus 40 Mann.⁸

Die deutschen Verluste waren im August und September noch höher als in den Monaten zuvor. 44 000 Soldaten wurden für diesen Zeitraum als gefallen gemeldet, 155 000 waren verwundet und 50 000 in Gefangenschaft geraten.⁹ Ersatz für die Fronttruppen gab es nicht mehr. „Wenn das so weitergeht, stirbt die deutsche Armee an Erschöpfung. Die hohen Gefangenenzahlen machen mich stutzig. Mit Leuten, die sich gefangen geben, kann man keinen Krieg gewinnen.“¹⁰

Noch am 24. September hatte Ludendorff die Lage an der Westfront durchaus zuversichtlich und als in keiner Weise bedenklich geschildert. Am Tag darauf ließ er sich von Generalstabsarzt Dr. Otto von Schjerning über die im französischen Heer grassierende Lungenpest informieren und äußerte danach, er habe sich an die Hoffnung, daß sie sich weiter ausbreite, „wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm geklammert“.¹¹

Die Initiative ergriffen daraufhin Oberst Alrecht Mertz von Quirnheim und Oberst Wilhelm Heye, indem sie am 26. September ein Treffen mit General von Bartenwerffer, dem Verbindungsmann zur Regierung, und mit Major Edwin von Stülpnagel arrangierten, um zu beraten, auf welche Weise Außenstaatssekretär Hintze endlich klarer Wein eingeschenkt werde könne. Sie alle hatten, unabhängig voneinander, schon früher versucht, die Einstellung ihres Chefs zu ändern.¹² Nun lief die gemeinsame Aktion hinter dessen Rücken ab. Es wurde beschlossen, Legationsrat Kurt von Lersner, den Vertreter des Auswärtigen Amtes bei der OHL, zu informieren und dafür zu sorgen, daß Hintze sofort ins Hauptquartier nach Spa kam. „Ich fordere Lersner kategorisch auf, endlich dafür zu sorgen, daß Hintze hierherkommt und daß der Krieg nicht in der bisherigen Weise fortgewurschtelt wird.“ Lersner war aufs tiefste erschüttert. Ebenso wie er war von Hintze aufs stärkste betroffen. Später wiederholte er immer wieder, er habe natürlich gehaut, daß die Niederlage vor der Tür stehe. Sein Verhalten erklärte von Mertz später so: „Ich hatte den Eindruck, daß es ihm wie so manchen Mitgliedern der OHL ging, daß er nämlich in einem fürchterlichen inneren Kampf stand, indem man einerseits die Katastrophe sah und sie andererseits nicht begreifen konnte und wollte.“¹³

Am Abend dieses Tages traf die Nachricht ein, daß Bulgarien kapituliert und um Waffenstillstand gebeten habe, ferner daß die türkische Armee in Palästina eine vollständige Niederlage erlitten habe. Ludendorff gibt an, am folgenden Tag, dem 27. September, sei er sich mit Hindenburg einig geworden, daß nun Schluß gemacht werden müsse. Tatsächlich fand die entscheidende Aussprache erst am 28. September statt. Beide stimmten darin überein, daß der Krieg zu beenden sei und daß die deutsche Regierung ein Friedens- und Waffenstillstandsangebot vorlegen müsse.¹⁴

7 Haußmann, Schlaglichter, a. a. O., S. 219; Der Interfraktionelle Ausschuß 1917/18, 2. Teil, a. a. O., S. 481–491, 558 f., 601.

8 Deist, Militär und Innenpolitik, 2. Teil., a. a. O., S. 1283 f., S. 1290 f.

9 Der Hauptausschuß des deutschen Reichstags, 1918, 4. Bd., S. 2297.

10 Ein Armeeführer erlebt den Weltkrieg, Persönliche Aufzeichnungen des Generaloberst von Einem, Leipzig 1938, S.435.

11 Deist, Militär und Innenpolitik, 2. Teil, a. a. O., S. 1282.

12 Deist, Militär und Innenpolitik, 2. Teil, a. a. O., S. 1282–1286.

13 Ursachen des Zusammenbruchs, IV.2, a. a. O., S. 427 f.

14 Das Werk des Untersuchungsausschusses, IV.2, a. a. O., S. 365.

Wie Ludendorff die Lage jetzt beurteilte, geht aus dem Statement hervor, das er am 1. Oktober vor seinen Generalstabsoffizieren abgab. Nach dem Bericht von Oberstleutnant Albrecht von Thaer erklärte er: Die endgültige Niederlage stehe wohl unvermeidbar bevor. Als Ursache nannte er an erster Stelle den Abfall Bulgariens und die Tatsache, daß Österreich und die Türkei mit ihren Kräften am Ende seien. Dann wies er auf die Unzuverlässigkeit der deutschen Truppen hin. Sie seien verseucht durch das Gift spartakistischer-sozialistischer Ideen. Er könne nicht mit Divisionen operieren, auf die kein Verlaß mehr sei.

Es sei vorauszusehen, daß dem Feinde mit Hilfe der kampffreudigen Amerikaner ein großer Sieg, ein Durchbruch in ganz großem Stil gelingen werde. Dann werde das Westheer den letzten Halt verlieren und in voller Auflösung zurückfluten über den Rhein. Deshalb habe die OHL vom Kaiser und dem Kanzler gefordert, daß ohne jeden Verzug der Antrag auf Herbeiführung eines Waffenstillstands gestellt werde, und zwar beim Präsidenten Wilson von Amerika, zwecks Herbeiführung eines Friedens auf der Grundlage seiner 14 Punkte.

Die Reaktion der Anwesenden war nach von Thaer unbeschreiblich. „Während Ludendorff sprach, hörte man leises Stöhnen und Schluchzen, vielen, wohl den meisten liefen die Tränen über die Backen.“¹⁵

Die Bilanz der Obersten Heeresleitung war Schuldabweisung auf der ganzen Linie für alles, was geschehen war. Daß Bulgarien kapituliert hatte, kam ihr gelegen. Als die Erfolge ausblieben, trat noch deutlicher zutage, was Kritiker immer gesehen hatten: Ludendorffs, aber auch Hindenburgs geringe Bildung, das fehlende Verständnis für politische und gesellschaftliche Zusammenhänge, Engstirnigkeit, Mangel im konzeptionellen Denken, Unfähigkeit, eigene Grenzen zu sehen, aus Fehlern zu lernen und mit dem eigenen Versagen umzugehen, Defizite an Kreativität, wenn es galt, angesichts veränderter Situationen umzudenken und neue Lösungen zu finden.¹⁶

Wie schwer sich Wilhelm II. tat, dem den Thron des Kaisers zu verlassen, zeigen die Vorgänge in Berlin und Spa am 9. November-

Während Hindenburg und Wilhelm Groener die Abdankung des Kaisers als unvermeidbar hinstellten und ihm das auch offen vortrugen, klammerte sich Wilhelm II. an einen Vorschlag, den einige Berater – Graf Friedrich von Schulenburg, Generaladjutant Hans von Plessen und Staatssekretär a. D. von Hintze – ihm gemacht hatten: Er könne die Kaiserkrone niederlegen, aber sein Amt als Preußischer König beibehalten und damit Oberbefehlshaber der Armee bleiben. Daß dies staatsrechtlich nicht möglich war, hatte man ihm aber von anderer Seite längst klargemacht. Die Beratungen dauerten bis gegen 13 Uhr. Währenddessen drängte Wahnschaffe in der Reichskanlei telefonisch ununterbrochen, doch endlich eine Entscheidung zu fällen. Danach teilte Graf von der Schulenburg telefonisch nach Berlin folgendes mit: Eine so wichtige Entschließung wie die Abdankung des Kaisers könne nicht in wenigen Minuten gefaßt werden. Seine Majestät habe den Entschluß gefaßt, er würde im Augenblick schriftlich formuliert und die Reichsregierung müsse sich gedulden, bis diese Erklärung in einer halben Stunde in ihren Händen sei.

Der Text, der dann gegen 14.30 Uhr endlich fertiggestellt war und mit Einverständnis des Kaisers nach Berlin durchgegeben wurde, enthielt folgende Sätze: „Um Blutvergießen zu vermeiden, ist seine Majestät bereit, als deutscher Kaiser abzudanken, aber nicht als König von Preußen. [...] Seine Majestät werden für den Fall der Abdankung als Deutscher Kaiser dem Feldmarschall v. Hindenburg empfehlen, den Oberbefehl über das Heer zu übernehmen. [...] Weitere Bestimmungen werden dem Reichsverweser zufallen.“

Das war eine Absichtserklärung zum Rücktritt, mehr nicht. Staatsrechtlich widersinnig war sie insofern, als die Kommandogewalt Wilhelm II. über die Armee auf seinem Amt als Kaiser beruhte, nicht auf seiner

¹⁵ Albrecht von Thaer, Generalstabsdienst an der Front, a. a. O., S. 234 f.

¹⁶ Wilhelm Groener, Lebenserinnerungen, a. a. O., S. 419–425.

Stellung als König von Preußen. Ein Verweser war in der Verfassung nicht vorgesehen.

Bereits mehr als eine Stunde, bevor diese Erklärung in Berlin eintraf, war dort jedoch schon eine Meldung des Nachrichtenbüros Wolff veröffentlicht worden mit folgendem Wortlaut: „Der Kaiser und König hat beschlossen, dem Throne zu entsagen. Der Reichskanzler bleibt noch solange im Amte, bis die mit der Abdankung des Kaisers, dem Thronverzicht des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und der Einsetzung der Regentschaft verbundenen Fragen geregelt sind. Er beabsichtigt, dem Regenten die Ernennung des Abgeordneten Ebert zum Reichskanzler und die Vorlage eines Gesetzentwurfes wegen der Fortschreibung allgemeiner Wahlen für eine Verfassungsgebende deutsche Nationalversammlung vorzuschlagen, der es obliegen würde, die künftige Staatsform des deutschen Volkes, einschließlich der Volksteile, die ihren Eintritt in die Reichsgrenzen wünschen, endgültig festzustellen.“¹⁷

Wie es dazu kam, daß die Abdankung des Kaisers in dieser Sprachregelung öffentlich bekannt gemacht wurde, bevor eine solche offiziell vorlag, darüber liegen widersprüchliche Berichte vor. Glaubhaft erscheint, daß Unterstaatssekretär Arnold Wahnschaffe Geheimrat Walter Simons gegen 11 Uhr mitteilte, „eben sei von Spa gemeldet worden, der Kaiser habe sich entschlossen, abzudanken.“ Wer ihm diese Information gab, konnte er später nicht sagen. Er hatte auch nicht nachgefragt. Daraufhin beauftragte Kanzler Max von Baden Geheimrat Simons, einen Text zu entwerfen, um das der Öffentlichkeit mitzuteilen. Simons formulierte die Abdankungserklärung in der Form, wie sie oben aufgeführt wurde. Sie wurde auf Verlangen Max von Badens dem Pressechef Deutmoser überreicht, der sie noch vor 12 Uhr an das Wolffsche Telegrafienbüro weitergab.

Daß diese durch Max von Baden und seine Mitarbeiter eigenmächtig publizierte Abdankungserklärung auf Mißverständnissen beruhte, erscheint nicht glaubhaft. Max von Baden und Wahnschaffe suchten sich später mit allen möglichen Argumenten herauszureden, daß sie eigenmächtig gehandelt hätten. Simons bot folgende Rechtfertigung an: „Es handelte sich für mich um die Entscheidung, ob auf gewaltlosem Wege der Übergang der Reichsleitung in die Hände Eberts möglich war oder ob durch eine blutige Revolution die Gewalt an die Spartakisten gegeben wurde.“

Diese Begründung entsprach insofern nicht den Tatsachen, als die Spartakisten bei dem Umsturz keine Rolle spielten und daß blutige Kämpfe am späten Vormittag überhaupt nicht zu erwarten waren. Inhaltlich war die Abdankungserklärung eine reine Fiktion. Die Herren hatten sich den Text ausgedacht. Weder der Kaiser noch der Kronprinz hatten verzichtet. Ebert zum Nachfolger Max von Badens zu berufen, wäre von Wilhelm II. kaum zu erwarten gewesen. Auch hätte er niemals gewollt, daß eine zu wählende Nationalversammlung über die Staatsform entscheiden sollte.

Es handelte sich um den verzweifelten Versuch, die Monarchie zu retten. Man wollte den Unabhängigen Sozialdemokraten, die für die Umwandlung Deutschlands in eine demokratische Republik auf die Straße gegangen waren, den Weg an die Staatsspitze versperren. Dabei bestand die irrtümliche Vorstellung, eine Abdankung des Kaisers könne die Protestzüge in Berlin noch stoppen und ihren Erfolg verhindern. Die Beamten hatten Angst, die Revolutionäre stünden in einer halben Stunde in ihren Büros. Friedrich Ebert sollte der bisherigen Regierungsbürokratie helfen, sie fernzuhalten. Die Sozialdemokraten sollten dann über Neuwahlen den anderen Parteien und auch der Ministerialbürokratie ihren bisherigen Einfluß sichern helfen.

Als Wilhelm II. von diesen Vorgängen unterrichtet wurde, war er empört. Sein eigener Kanzler habe ihn in einem Staatsstreich vom Thron gestoßen. Seine Berater waren aber der Meinung, daß sich der

¹⁷Ernst-Rudolf Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte, 5. Bd., a. a. O., S. 682 ff.; Prinz Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, a. a. O., S. 630–643; Die Regierung des Prinzen Max von Baden, Quellen, a. a. O., S. 612–620.

veröffentlichte Thronverzicht nicht mehr rückgängig machen ließ.

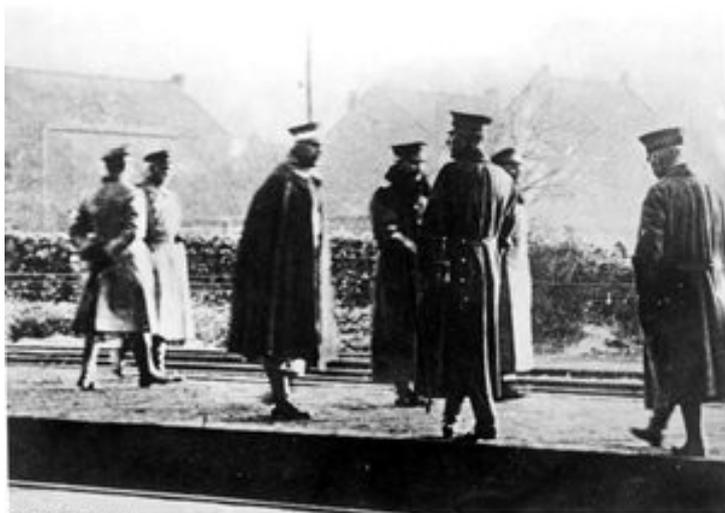
2. Kapitel

Die Fahrt nach Holland

Nachdem er seine Antwort in der Rücktrittsfrage nach Berlin telegraphiert hatte, saß der Kaiser in der Villa Fraineuse zusammengebrochen in einem Sessel am Kamin, rauchte eine Zigarette nach der anderen, ließ sich einfach fallen, tat nichts.¹⁸ Bis zum Spätnachmittag des 9. November zögerten die Generäle, dem Kaiser mitzuteilen, daß die Truppen nicht mehr loyal hinter ihm stünden. Dann machte Hindenburg ihm klar, daß meuternde Einheiten von Verviers aus im Anmarsch auf Spa seien und daß die zum Schutz des Hauptquartiers herangezogenen Soldaten des Sturmbataillons Rohr nicht mehr „sicher“ seien. „Ich kann es nicht verantworten, daß Eure Majestät von meuternden Truppen nach Berlin verschleppt und der revolutionären Regierung als Gefangener ausgeliefert wird.“ „Er sagte nichts, schaute nur – schaute von dem einen zum anderen mit einem Blick der Verwunderung, dann der mitleiderregenden Auflehnung, schließlich nur der merkwürdigen vagen Bestürzung. Er sagte nichts, und wir führten ihn, ganz als wäre er ein kleines Kind – und schickten ihn nach Holland.“¹⁹

Daß Deutschland den 1. Weltkrieg verloren hatte, diese Erkenntnis setzte sich nur allmählich durch. Der Kaiser und sein Gefolge bestiegen bereits am Abend den Hofzug, der am Bahnhof in Spa bereitgestellt worden war. Um 4 Uhr morgens, nach fast durchwachter Nacht, teilte man ihm den Inhalt der Waffenstillstandsbedingungen mit. Fast schweigend hörte der Kaiser sich das an. Um 5 Uhr morgens fuhr sein Zug in Richtung Holland ab. Die Strecke über Lüttich schien den Herren seines Gefolges nicht mehr sicher zu sein. Um sich vor einem Überfall durch deutsche Soldaten zu schützen, verließ der Kaiser mit

einigen
um
Namen, die
stand der
Straße“, bis er
wurde. Der
zugestanden.
wohin sein
einige
der Kaiser mit
Ilseemann, sein
Szene der



Herren den Zug vor der Grenze, unerkannt, unter falschem Niederlande zu erreichen. „So flüchtende Kaiser auf dunkler endlich von Offizieren gefunden Grenzübertritt wurde ihm Auf dem Grenzbahnhof Eijsden, Hofzug dirigiert wurde, mußte er Stunden warten. „Plaudernd ging uns die Dorfstraße hinab, erzählt Adjutant. Sein Bericht hält jede Flucht fest.“²⁰

Während die Glocken der Dorfkirchen – es war Sonntag – läuteten, liefen die Menschen zusammen, drohten dem Kaiser mit den Fäusten und ließen Pfui-Rufe und grelles Pfeifen hören. Als der Zug mit 70 Bediensteten eingetroffen war, mußte die ganze Gesellschaft den Tag im Zug auf dem Bahnhof verbringen. Niemand wußte, ob es überhaupt gelingen würde, in Holland aufgenommen zu werden. „Das

18 Von Ilseemann, Bd. 1, a. a. O., S. 39–49, auch zum Folgenden.

19 Alfred Niemann, Kaiser und Revolution, a. a. O., S. 295–322; John C. G. Röhl, Wilhelm II., Der Weg in den Abgrund, a. a. O., S. 1245.

20 Sein Bericht hält jede Phase der Flucht fest.

Warten wurde zur Qual.“ Der deutsche Botschafter Friedrich Rosen, der nach Eijsden kam und Wilhelm II. begrüßte, sah sein Gesicht „zerwühlt von Schmerz und Gram. Die Augen waren unterlaufen und die Augenlieder gerötet und geschwollen.“²¹

Königin Wilhelmina der Niederlande war schmerzlich berührt vom Schicksal des deutschen Kaisers, und nach stundenlanger Beratung stimmte das niederländische Kabinett einer Aufnahme in Holland zu. Es folgten Verhandlungen mit der deutschen Botschaft und Gespräche mit der niederländischen Regierung über einen Aufenthaltsort. Königin Wilhelmina konnte ihm kein Schloß überlassen, ohne sich damit in Europa zu diskreditieren. Schließlich fand sich Graf Bentinck bereit, Wilhelm II. für drei Tage in seinem Kastell Amerongen aufzunehmen. Den Bescheid, daß ihm Asyl gewährt würde, erhielt er kurz vor Mitternacht.

Auf der Weiterfahrt am 11. November mit dem glänzend weiß-goldenen Hofzug erlebte er den Protest der aufgebrachten Holländer. „In allen Städten und Dörfern und selbst an den freien Strecken standen die Menschen zu Tausenden. Überall bis Arnheim Gejohle und Gepfeife, Drohen mit Fäusten, gaben Zeichen, ihm die Gurgel abzuschneiden.“ Der Kaiser ließ die Gardinen herunterziehen. „Ach lassen Sie doch, es ist ja nun doch alles ganz gleich.“²²

Danach erging er sich in langen Monologen, beklagte sich über alle Menschen, die ihn seit seinem Regierungsantritt falsch beraten oder schlecht behandelt hätten, kam sich selbst als Opfer aller möglichen Machenschaften vor.

Die Familie des Grafen Gothart Bentinck fühlte sich hoch geehrt und gab schon am Abend ein festliches Essen. Der Tisch war mit Blumen reich geschmückt.“ Es gab ein großes Dinner mit vielen Gängen und bestem Wein. Der Kaiser erzählte da bei allen, die dort saßen: „Mein Gewissen ist rein, ich habe den Krieg nie gewollt.“

3. Kapitel

Im Schloß der Familie Bentinck in Amerongen

In dem sonst so stillen, einsamen Schloß Amerongen entstand ein Leben, wie in einem gestörten Ameisenhaufen, schreibt Ilseman in seinem Tagebuch. Die beiden Hotels wurden vom Grafen gemietet. In Schloß Amerongen begann ein großes Reinemachen. Es wurden Leute aus der Umgebung abgesandt, um einzukaufen, was immer in Marn, dem Nachbarsdötchen, zu haben war. Die Waffen wurden allen Flüchtlingen abgenommen. Zeitungskorrespondenten kamen an. So füllte sich Park und Wasserschloß mit Leben, das es vorher nicht gegeben hatte. Der Kaiser erholte sich schnell von den Strapazen der Flucht. Unter den netten Menschen, die sein Neues Zuhause bevölkerten, fühlte er sich offensichtlich wohl. Der Bürgermeister des Ortes, der das neue Leben genoß, sorgte dafür, daß die Bevölkerung sich freundlich zu den Ankömmlingen stellte. Bald wurden sie gefeiert, die Leute wußten, was sie an dem Kaiser hatten. Er hatte eine andere Welt in den abgelegenen gelegenen Ort gebracht.

Der Kaiser wurde weiter in Amerongen, obwohl sein Aufenthalt dort nur drei Tage dauern sollte. Er blieb etwa eineinhalb Jahre dort. Die Familie des Grafen Bentinck war damit zufrieden, Widerstand dagegen gab es nicht. Die Tochter der Gräfin, Elisabeth, die den Haushalt führte, genoß das neue Leben in vollen Zügen. Alle verstanden sich bestens. Gräfin Elisabeth begann Tagebuch zu schreiben.

Am 27. Januar 1919 wurde der Geburtstag des Kaisers gefeiert. Gegen 11 Uhr hielt Pastor Weiß von der niederländischen Kirche einen Gottesdienst in der Galerie ab. Danach wurde zum Essen gebeten, an ihm

21 Friedrich Rosen, Aus einem diplomatischen Wanderleben, a. a. O., S. 219–222, auch zum Folgenden.

22 Bericht in Tägliche Rundschau 12. November 1918; v. Ilseman, Bd. 1, a. a. O., S. 46 ff., auch zum Folgenden.

nahmen 18 Personen teil. Auch der Bürgermeister des Ortes war eingeladen. Die Tochter der Grafen erschien in großer Garderobe. Graf Bentinck hielt eine Rede in der er die Gesundheit des Kaisers lobte. Der Kaiser antwortete ihm und dankte ihm für alle die Mühe, die er auf sich genommen hatte. Aus Deutschland waren zahllose Blumenarrangements eingetroffen. So etwas hatte der Postdirektor von Amerongen bisher nicht erlebt. Der Tag wurde gefeiert wie in Friedenszeiten.

Beunruhigt wurde Kaiser Wilhelm II. von der Aussicht wegen seiner Kriegsverbrechen an Deutschland ausgeliefert und vor Gericht gestellt zu werden, wie das im Vertrag von Versailles festgelegt worden war. Die niederländische Regierung sollte ihn ausliefern. Die Auslieferungsfrage geisterte ständig herum und trübte die Atmosphäre. Sonst fühlte sich aber der Kaiser verhältnismäßig wohl. Er plante, ein eigenes Schloß zu erwerben und für die Dauer in den Niederlanden zu bleiben. Er begann sich Häuser auf Fotografien anzusehen.

Der Tageslauf des Gastes auf Schloß Bentincks war streng geregelt. Der Kaiser ging viel spazieren, die Essenszeiten wurden genau eingehalten. Er beschäftigte sich mit Lesen und Schreiben, diskutierte mit dem Sohn des Grafen über aktuelle Fragen der Politik. Er begann er sich ein seltsames Hobby zuzulegen. Er zersägte Bäume, die zuvor gefällt worden waren, auf einem Sägebock. Dabei schwitzte er. Aber das tat ihm gut, die Holzspalterei bewies ihm seine Vitalität. Graf Bentinck nahm das hin.

Im am 29. Juni 1919 hatte er schon er schon 4824 Bäume zersägt. Der Wald kam erst wieder zur Erholung, als er nach Dorn umgezogen war.

Abends im Rauchsalon auf erhöhtem Sitz nahm er zu aktuellen Fragen Stellung, zitierte aus Zeitungen, wettete gegen die Saupolitik in Deutschland. Mit dem Ausgang des 1. Weltkriegs hatte er angeblich nichts zu tun. Der Krieg sei durch das Versagen der Heimatfront verloren gegangen, die Sozialisten verloren gegangen, angeführt von den Juden und Bolschewiken. Sein Antisemitismus erlaubte ihm, das so zu sehen. Es war die Dochstoßlegende, die er als Wahrheit nahm.

Im Raucherzimmer war meist auch Sigurd von Ilsemann anwesend, der Adjutant des Kaisers. Er unterstützte ihn auch bei der Gartenarbeit.

Am 27. November 1918 folgte die Kaiserin ihrem Mann ins Exil. Sie hatte die Flucht nicht mitgemacht, sonder war

im Hause ihres Sohnes Eitel Friedrich in Ingelheim geblieben nun zog sie zu ihrem Mann nach Amerongen. Seit dem

Umsturz war sie körperlich in keiner guten Verfassung.

Sie hatte zahlreiche Leiden, war vor allem herzkrank und litt, seit sie nicht mehr Kaiserin war, hatte der „Umsturz ihr Herz gebrochen,“ schrieb der Kaiser über sie. „Ich darf nicht sterben, ich kann doch den Kaiser nicht im Stich lassen,“ bemerkte sie auf dem Totenbett. Vorläufig drehte sich alles um ihre Krankheiten, ihre Herzschwäche lastete schwer auf dem Kaiser.

4. Kapitel

Haus Doorn

Die einzige Tochter des Grafen Bentinck, Elisabeth, die nach dem Tod der Mutter die Führung des Haushaltes übernommen hatte, verlobte im Mai 19120 mit dem Adjutanten des Kaisers. Schon im Oktober heirateten sie. Zwischen 1921 wurden ihnen drei Söhne geboren. Der Kaiser hatte also neues Leben in die Familie seines Gastgebers gebracht.

Das neue Schloß in Dorn wurde gründlich renoviert. Am 15. Mai 1920 zog der Kaiser um in sein neues Heim. Das Schloß war nur durch ein neu errichtetes Torgebäude und über eine Brücke zu erreichen. Man erlaubte ihm, sich in Holland bestens einzurichten. Im April 1920 rollten etwa 60 Güterwagen nach Holland. Die deutsche Regierung zeigte sich keineswegs kleinlich gegenüber dem früheren Monarchen. Die Regierung Scheidemann/Bauer war sehr großzügig, als es um die Versorgung des letzten Kaisers ging. Nach Holland wurden Möbel, Porzellan, Wandteppiche, persönliche Andenken, Waffen und Kleider und Uniformen transportiert, etwa 60 Güterwagen aus dem früheren Leben der Kaisers in Berlin und Potsdam. Sie hatten in 140 Möbelwagen Platz. Der Kaiser konnte nun in Holland leben, wie er es früher gewohnt war. Die Holländische Regierung hatte denn Aufenthaltsort des Kaisers streng festgelegt. Er durfte ein Gebiet von 15 Kilometern rund um das Schloß nicht verlassen. Nachdem der Kaiser sich komfortabel



eingesetzt hatte, versuchte er, den alten Glanz wieder aufleben zu lassen. Eine weite Rasenfläche umgab die neue Heimstätte von allen Seiten. Eine Orangerie und ein Rosengarten lagen seitwärts im Park. Später wurde nicht weit davon ein Mausoleum gebaut, das der Kaiser selbst, um sich dort begraben zu lassen, entworfen hatte.



Das Schloß war ein zweistöckiges Gebäude. Die kaiserlichen Schlafräume waren zu ebener Erde mit den Fenstern zum vorderen Park gelegen. Das Haus hatte einen Rauchsalon, eine Bibliothek, ein Schachzimmer, einen Eßsalon, ein Wohnzimmer, eine große Küche. Alles war mit Teppichen, Sofas, Sesseln, Liegen bestens eingerichtet. Man fühlte sich ganz in die alte Zeit in Potsdam oder an das Berliner Stadtschloß erinnert.

Am 11. April 1921 verstarb Kaiserin Auguste, nachdem sie lange bettlägerig gewesen war. Kaiser Wilhelm

war tagelang sehr blaß und ernst ließ sich nicht anmerken, was dieser Tod für ihn bedeutete. Der größte Schmerz war für ihn, daß er Beisetzung in Deutschland nicht beiwohnen konnte. Die Kaiserin wurde im Park von Sanssouci begraben. Das ganze monarchische Deutschland nahm daran teil. Die Berliner säumten die Straßen zu Hunderttausenden die Straßen.

In Doorn reisten als bald Damen an, die darauf eingestellt waren, eine Ehe einzugehen. Meist waren es Witwen, aber auch 25jährige tauchten in Doorn auf. Der Kaiser ging mit einigen von ihnen im Park spaziere, diskutierte mit ihnen über alle möglichen Fragen. Seine Vitalität war ungebrochen. Er nahm sein altes Hobby, Baume zu zersägen wieder auf.

Zu Ostern am 9. Juni traf Hermine von Schöneich-Caroloath, die Tochter des Fürsten Reuß ältere Linie, in Doorn ein. Schon nach wenigen Stunden hielt Wilhelm II. um ihre Hand an.

„Es hat sich doch ein Frauenherz gefunden“, schrieb der Kaiser. „Glück und Frieden sind in mein zerrissenes, zerquältes Herz eingezogen.“ Hermine war eine standesgemäß ebenbürtige Frau. Sie war verwitwet, hatte 5 Kinder und war 22 Jahre jünger als der Kaiser Die Heirat fand am 22. November in Doorn statt.

Daß es eine besonders glückliche Ehe war, kann man nicht sagen. Die Kindern des Kaisers und die Kindern Hermines waren von der neuen Ehe wenig angetan. Nachdem die Flitterwochen vorüber waren, bereits nach ein die Eheleute stark entfremdet. Der Kaiser soll ziemlich rücksichtslos gegen seine neue Frau gewesen zu sein. Des Kaisers Charakter war so festgelegt, daß er sich öfters mit seiner neuen Frau stritt. Beide lebten, so gut es ging, ihr Leben, gemeinsame Interessen gab es nicht viele.





5.Kapitel

Realitätsverlust

Kaiser Wilhelm II. begann nach seiner Wiederverheiratung verstärkt den Sinn für die Realität zu verlieren.²³ Was er gegenüber Besuchern von sich gab, was er in langen Monologen äußerte, was er zu Papier brachte, zeigt eine Fantasiewelt von eigenartiger Struktur. Mit dem Leben hatte das alles nichts zu tun. Wer mit ihm sprach, war entsetzt. Er steigerte sich regelrecht in seine gedankliche Welt.

Das deutsche Volk habe sich niederträchtig benommen. Sie hätten ihn selbst davongejagt. Statt seiner werde es jetzt von einer Bande von Schuften regiert. Dazu zählte alle, die ihn verraten hatten, Wilson, Max von Baden, Stresemann, die Sozialisten, Friedrich Ebert und Philipp Scheidemann. Dazu zählte alle die Kräfte, sie würden von ihnen nach Belieben gelenkt. Es gäbe eine Weltverschwörung, die dahinter stand. Der Historiker Nowack wurde beauftragt, in Buch über die über die Regierungszeit des Kaisers zu schreiben. Während seiner Besuche im Haus Doorn saß er tagelang mit dem Kaiser in dessen Arbeitszimmer, machte sich Notizen und brachte sie zu Papier. Danach war der Erste Weltkrieg auf eine planmäßige Einkreisung Deutschlands zurück zu führen. Das Buch Ereignisse und Gestalten, in den Jahren 1878 – 1918 brachte dem Kaiser 70 Millionen Mark ein.

Kabinettschef von Valentini, der die Ereignisse hautnah miterlebt hatte, war erschüttert über dessen Unwahrhaftigkeit. Der Kaiser hatte seine Rolle geradezu auf den Kopf gestellt. Dagegen hatte Emil Ludwig in seinem Buch über die Julikrise, der kritisch mit dem Kaiser ins Gericht ging, die Wahrheit verfälscht.

²³ John C. G. Röhl, Wilhelm II. 2.Bd., Beck Verlag 2008, S. 1273 – 1326, teilweise wörtlich

Wilhelm II. nannte ihn einen „Lügenbengel“.

Besucher von Doorn stellten fest, der Kaiser habe nichts gelernt. Er habe ein gutes Gedächtnis, aber seine Ideen seien geradezu absurd. Seine Gedanken bewegten sich immer in den gleichen Bahnen. Er hatte eine blühende Phantasie.

Seine Formulierungen verstießen häufig gegen den guten Geschmack.

Wenn der Kaiser über die Juden, Freimaurer, die Jesuiten sprach, die seinen Sturz verursacht hätten, steigerte sich seine Brutalität. „Das internationale Judenpack, das Zentrum und die Süddeutschen Fürsten hätten die Absicht gehabt, Preußen und das protestantische Kaisertum für immer zu beseitigen, einen Fürstenbund mit Österreichisch, den süddeutschen Staaten und dem Rheinland zu schaffen mit einem österreichische Herrscher. Ganz zielbewusst verunglimpfte er Stresemann, die Sozialisten, Friedrich Ebert und Philipp Scheidemann.

Bei seiner Rückkehr aus Holland werde er blutige Vergeltung üben. Alle Revolutionsführer müssten hingerichtet

werden. Noske, der den Spartakusaufstand niedergeschlagen habe, müsse gehängt werden. Als der Tod seines Widersachers Erzberger in Doorn gemeldet wurde, feierte er dies Ereignis schon mal mit Sekt. Er war der Überzeugung, daß die eigene Partei ihn umgebracht hätte.

1925 betrieb der Kaiser Studien über die Vereinigten Staaten von Amerika. Er sorgte dafür, daß sein Buch Ereignisse und Gestalten dort einen Absatzmarkt erhielt. Trotz eines riesigen Aufwandes mußte er bald erkennen, daß seine Mühen vergeblich waren. Daran war natürlich die jüdische Weltverschwörung schuld.

Besucher in Doorn, die auf die antisemitischen Ansichten des Kaisers nicht vorbereitet waren, waren geradezu schockiert. Der frühere Flügeladjutant von Mutius traute seinen Ohren nicht, als ihm der Exilmonarch im Dezember 1920 erklärte, die Welt würde nicht eher Ruhe haben bis nicht alle Juden totgeschlagen oder nicht wenigstens des Landes verwiesen wären. Als der frühere General einwandte, das werde ja nun leider nicht gehen, sie alle tot zu schlagen erwiderte Wilhelm II. erregt: Liebes Kind, das kann ich, und das werde ich tun.

Das Verhältnis zum Nationalsozialismus war von Schwankungen geprägt. Wilhelm II. wollte den Thron wieder besteigen, dabei hätte ihm Hitler helfen können. Die verblüffenden Wahlerfolge seiner Bewegung imponierte dem Kaiser gewaltig. Die Kaiserin Hermine war eine glühende Verehrerin Adolf Hitlers, sie träumte davon, durch ihn Kaiserin zu werden. Das Geschacher um die Rückkehr der Hohenzollern hatte letztlich keinen Erfolg. Die fortdauernde Propaganda für die preußische Tradition setzte sich gegen den Terror der Nationalsozialisten nicht durch. Der Kaiser mußte schließlich nach dem Röhmputsch einsehen, daß sein Bestreben, das Kaisertum der Hohenzollern wieder aufzurichten, vergeblich war.

Vor den schlimmsten Taten der Nationalsozialisten schreckte er, trotz blutrünstiger Reden, zurück.

Wie viele seiner Standesgenossen hatte der Kaiser das Regime Hitlers lange verkannt. Wilhelm II. begrüßte die NS-Bewegung als herzerfrischend, den Ernst und Schwung der Bewegung erkannte er an. Der Kaisersohn Prinz August Wilhelm wurde 1927 Mitglied der Partei. Hermann Göring reiste zweimal nach Doorn

Wilhelm II. begrüßte die waghalsige Besetzung des Rheinlandes und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht löste Begeisterung aus. Als die Besetzung Österreichs begann und der Zweite Weltkrieg ausbrach reagierte der Kaiser voller Hoffnung. Der Friede von Versailles werde jetzt wieder gut gemacht. Die erfolgreichen Generäle und Offiziere seien „Männer meiner Schule.“ Er war sehr stolz auf die Erfolge

Hitlers. Seine Frau Hermine betete Hitler geradezu an.

Am 10. Mai erfolgte die Besetzung Hollands durch deutsche Truppen. Aber Hitler wußte, was er den Hohenzollern schuldig war. Er ordnete an, dem Kaiser eine Schutztruppe zur Verfügung zu stellen. „Der erste deutsche Soldat war für Hermine eine große Erlösung.“ Sie begrüßte die Feldpolizei an der Haustreppe. Der Kaiser sprach am Tag danach, das sei nur der Vorsehung zu verdanken.

Zu diesem Zeitpunkt hatte der Kaiser der Verfolgung der Juden wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Betroffen hatte sich Wilhelm II. allerdings von den Auswirkungen der Reichskristallnacht gezeigt. Nun behauptete er, es seien nur Gerüchte, sie seien von den Bolschewisten in die Welt gesetzt worden. Deutschland müsse Juda vertreiben. Die Juden hätten Englands Weltherrschaft begründet und den Zweiten Weltkrieg hervorgerufen. Den Krieg habe man mit jüdischem Geld finanziert.

In der Nacht vom 4. Juli 1941 verstarb Kaiser Wilhelm II. einen gnädigen Tod. Bis zuletzt hatte er außer einigen Altersleiden sein Leben in alter Frische verlebt. Zu der Zeit waren die Vorbereitungen zum Angriff auf das sowjetische Regime in vollem Gang.



Die Beerdigung war ein Fest des europäischen Hochadels. 35 Verwandte reisten an.

An der Beisetzung des Kaisers nahm auch Minister Seyß-Inquart teil. Hitler wußte, was er dem Kaiser Wilhelm II. schuldig war.

Er leugnete stets, am Krieg Schuld zu haben. Das tat er bis zum letzten Atemzug. Die Kriegsverbrechen des Ersten Weltkriegs wurden von denen, die sie begangen hatten, nie gesühnt.

Dabei hatte Wilhelm II. im Kronrat und im preußischen Staatsministerium stets jede Entscheidung des Krieges gefällt. Er hatte den Feinden Deutschlands 1914 den Krieg erklärt, die Oberste Heeresleitung berufen und die Kanzler eingesetzt. Er hatte den friedenswilligen Kanzler Bethmann Hollweg abgesetzt.

Dabei gibt es eine Instanz im menschlichen Bewußtsein, die bestimmt, wie man urteilen soll. Es drängt aus ethischen, moralischen und intuitiven Gründen, bestimmte Handlungen auszuführen oder zu unterlassen. Üblicherweise fühlt man sich gut, wenn man nach seinem Gewissen handelt.

Nur so kann eine Identifikation mit der Vergangenheit gelingen.

Wilhelm II. verdrängte alle Ängste, Scham und Traumata, alle negativen Erinnerungen an den Krieg, um befreienden Abstand zu gewinnen. Seine Eitelkeit, sein Standesbewußtsein, seine Mitmenschen machten ihm das leicht. Er erging sich in langen Monologen, ob ihm jemand zuhörte, war ihm egal. Wilhelm II. wollte weiterleben. Er machte keine neuen Erfahrungen mehr. Sein Realitätsverlust zeigt, daß ihm das ihm das gelang. Er war innerlich bereits gestorben, bevor sich die Tür zu seinem Mausoleum für immer schloß.